

Zeitschrift: Wissen und Leben

Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft

Band: 16 (1915-1916)

Artikel: Betrachtungen über Schweizertum

Autor: Baumgartner, F.W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BETRACHTUNGEN ÜBER SCHWEIZERTUM

I.

Wenn der gegenwärtige Weltkrieg manche materiellen und geistigen Güter unserer Zivilisation zerstört, so hat er andererseits mindestens das eine gute, dass er die Menschheit wieder mal aufrüttelt und uns die Tatsache vor die Augen hält, dass unser Verstehen der Natur des Menschengeschlechtes, der Tiefenmächte, die sowohl die Handlungen des Einzelnen, wie die Geschicke der menschlichen Gesellschaften bestimmen, noch sehr klein ist. Gefühle, Triebe, Instinkte sind es, die heute regieren, mehr als der Verstand. Und es ist wohl gut so. Unser Verstand ist zu unvollkommen, zu ungerecht um die Welt zu lenken, wie viel wir uns als „Krone der Schöpfung“ auch darauf einbilden.

Damit will ich nicht etwa sagen, dass wir unsern Verstand nicht brauchen sollen, sondern nur daran erinnern, wie wenig hinreichend er ist. Wir können mit unserm Verstand nicht schöpfen, sondern nur Bestehendes erklären. Die Wirklichkeit, die Wahrheit, zu sehen und zu begreifen, das muss sich die Wissenschaft streben. Die Menschheit begreifen kann nur ein vollständig freier Geist. Ganz frei ist aber Niemand und relativ frei sind nur Wenige. Diejenige Kultur, und dasjenige in jeder Kultur haben Aussicht auf Bestehen, die in der Natur, und deshalb auch in der Menschennatur begründet sind.

In der Natur, in der Allheit, in der Gottheit allein ist die ganze Wahrheit und Gerechtigkeit, und wir können daran nichts verbessern. Was der Einzelne mit seinem Verstande zu erfassen vermag, ist nur ein unendlich kleiner Teil der Erscheinungen in ihrem Zusammenhange. Allzuleicht schießt unser Verstand an der Natur der Dinge vorbei, verirrt sich, und verliert seinen Weg zur Rückkehr. Wir leben zum großen Teil in einer Welt der Einbildung und plötzlich stehen wir überrascht und rat- und machtlos vor einem Phänomen, das wir uns nicht erklären können, und das wir alle behaupten, nicht gewollt oder verursacht zu haben. Die fortwährend wirkenden Kräfte, und die sich fortwährend vollziehenden Prozesse und Wandlungen in der Natur überhaupt, aber vielmehr noch die im Menschengeschlecht arbeitenden Tiefenmächte, sind den Sinnen

der meisten Menschen unerkennbar. Nur einen plötzlichen Ruck, eine Katastrophe, ein Erdbeben nehmen sie wahr. Ungefähr so kommt mir die Menschheit in ihrer Stellung zum Weltkrieg vor. Wenigstens ist es klar, dass die heutigen Ereignisse vielleicht von ebenso tiefer Bedeutung sind als die Reformation oder die Französische Revolution oder sogar die Kämpfe für das Christentum in seinem reinsten Stadium in den ersten Jahrhunderten.

Diese Bemerkungen sollten nur dazu dienen, meine allgemeine Auffassung anzudeuten, und das Bewusstsein einzugestehen, wie schwierig es ist, ein Problem aus dem Zusammenhang der Erscheinungen herauszugreifen, ohne die Grundlagen der Wirklichkeit zu verlieren.

Ob wir Schweizer als Menschen am Ausbruch des Weltkrieges nicht auch ein bisschen mitschuldig sind, will ich hier nicht untersuchen. *Als Staatswesen ohne Zweifel ist die Schweiz und als seine Bürger sind wir Schweizer am Kriege nicht beteiligt.*

Während außerhalb unserer Grenzen vieles Wertvollste der Menschheit gegeneinander streitet, wärmen wir noch unsere heile Haut. *Sind wir noch wirkliche Schweizer, so ist es gut so und wir können darauf stolz sein. Sind wir es aber nicht mehr, so sind wir im gegenwärtigen Kriege feige Kneifer.* Das ist meine Kernfrage.

Während wir uns denn noch des Friedens freuen, nehmen wir vom Kriege unserer Nachbarn die eine Lehre, dass wir uns wieder mal gründlich auf unsere Daseinsgründe und Daseinsbestimmung besinnen. Was ist die Schweiz? Wie und warum ist sie entstanden? Warum existiert sie heute? Wollen wir, dass sie weiter existiere? Was ist ein Staat überhaupt und was unterscheidet den schweizerischen von andern? Was sind die Grundideen oder Ideale, die menschlichen Triebe, um welche sich unser Staatswesen entwickelt hat? Oder mit anderen Worten: was ist seine Kraft, seine Seele? Sind diese Ideale heute noch vorhanden und der Wille sie fortzusetzen und wenn nötig zu verteidigen? Das sind fundamentale Fragen, zu denen wir rückgreifen müssen, wollen wir uns ein klares Bild und einen Wegweiser für unsere Zukunft machen. Dass diese Fragen nicht Allen klar und dass die, die sie sich bewusst oder unbewusst stellen, sie verschieden beantworten, geht deutlich hervor aus allem, was seit Kriegsausbruch über Krieg und besonders über

den schweizerischen Standpunkt geredet und geschrieben wird. Viele gute Anregungen und Wahrheiten sind in den Aufsätzen von *Wissen und Leben* ausgesprochen worden. Aus den verschiedenen Auffassungen und Stellungnahmen speziellen Fragen gegenüber schaut ein ernstes Suchen durch, ein Suchen nach der Ergründung des schweizerischen Staatswesens. Das Thema ist aber noch lange nicht erschöpft, kann sich nicht erschöpfen. Angeregt zu weitern Betrachtungen möge es daher einem Schweizer, der seit mehreren Jahren im Ausland über Meer lebt, erlaubt sein, in die Diskussion einzugreifen und einige seiner Gedanken zur Prüfung vorzulegen.

Was waren meine ersten Sorgen hier in der Fremde bei Ausbruch des Krieges? Ohne weiteres war mir klar, dass es für die Schweiz als Staat nur einen Standpunkt geben kann, nämlich den absoluten und unnachsichtlichen Neutralität; ebenso dass unsere Behörden alle Maßnahmen treffen werden in diesem Sinne und zu diesem Zwecke. Werden uns die kriegsführenden Nachbarmächte zu annexieren suchen? Daran habe ich nie ernstlich glauben können, indem mir der Nutzen solchen Vorgehens, für wen es sei, sehr fraglich schien. Anders natürlich betrachtete ich die Möglichkeit einer Invasion und eines Durchmarsches durch unser Gebiet zum Zwecke, den Gegner am schwachen Punkte anzugreifen. Dass dies erfolgt wäre, wenn die Schweiz genügende Schwäche gezeigt hätte, ist kaum zu bezweifeln. Unser Heer, die Organisation und die prompte Mobilisation haben es verhütet. Das Schweizervolk hat seit Jahren sein Möglichstes getan zur Verteidigung seiner Grenzen; und dass im Notfalle Armee und Volk Gut und Blut einsetzen würden, das war ich mit Stolz bewusst. Darüber hinaus musste wohl vorläufig das Geschick entscheiden. — Das alles schien mir gegeben.

Nicht diese Erwägungen waren es, die mein Herz bange klopfen machten. Viel weniger klar waren mir die Antworten auf die Fragen: wie wird sich das Schweizervolk unter sich verhalten? Denn gewiss, sagte ich mir, werden die Sympathien für die Kriegsmächte auseinander gehen. Was werden Deutsch-, Französisch- und Italienisch-Schweizer zum Krieg sagen? Sind ihnen wohl die schweizerischen Ideale, die nicht Rassenunterschiede kennen, genügend bewusst und hoch, um eine Entzweiung zu verhüten? Ist es jedem Schweizer klar, was es für ihn bedeutet, dass unsere Republik besteht und dass wir, wäre es anders, uns im gegenwärtigen Moment

zerfleischen würden, wie es unsere Rassenbrüder über der Grenze tun? Weiß er, dass zum guten Teil die Tatsache, dass deutsche, französische, italienische und romanische Sprachen, germanische und romanische Kultur seit Jahrhunderten neben- und durcheinander in der Schweiz bestehen, es ist, was *unsere Kultur* und Volksbildung auf ihre Höhe hebt, und dass darin auch neben unsren Freiheiten uns ein unschätzbares Erbe zuteil geworden ist?

Die Nachrichten aus dem Heimatlande haben zum Teil meine Befürchtungen gerechtfertigt. Und doch haben sie meinen Glauben an die Schweiz nicht erschüttert. Wenn auch die Sympathien für die Kriegsvölker auseinander gehen und bei Vielen im Moment sogar das Schweizerbewusstsein etwas verwischt haben, „in der Tiefe“ wie Herr Bovet sagte, existiert noch der Wille zur Schweiz. Die lange Friedensperiode, der materialistische Weltgeist und, nach meiner Ansicht, nicht zum mindesten eine falsche Auffassung der von den Großmächten erklärten und garantierten Neutralität, haben diesen Willen vielleicht etwas geschwächt. Wenn der Krieg unserer Nachbarn uns wieder mal zur Einkehr in uns selbst veranlasst und zur Erkennung und Erneuerung der schweizerischen Staatsideale, dann wiegt der moralische Gewinn unsere ökonomischen Opfer zehnfach auf. Man kann gewiss ebenso guter Schweizer sein, und seine Sympathien mehr der einen oder andern Seite der Streitmächte zuwenden. Alle kämpfen ja für das, was sie als ihre höchsten Güter, Rechte und Triebe halten. Und wessen Verstand ist groß genug, um das Ganze zu überblicken? Die Kriegsgründe sind so ungemein komplex und teils schwer oder undefinierbar, dass wir es späteren Geschlechtern überlassen müssen, über die gegenwärtigen Ereignisse mit mehr Gerechtigkeit zu urteilen. Wer den Krieg nur als ein Verbrechen einiger Staatsmänner oder Fürsten, als einen Kampf gegen Freiheit und Militarismus, um Demokratie gegen Autokratie (Aristokratie wäre wohl zutreffender) u. s. f. ansieht, scheint mir, den Tatsachen gegenüber blind zu sein. Als Menschen haben wir Schweizer am Krieg auch unsren Anteil; und aufrichtige und warme Sympathien sind nichts Böses, im Gegenteil. Der aber ist der beste Schweizer, der für aller Seiten Standpunkt Verständnis zeigt und das Gute in allen zu erkennen weiß.

II.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen komme ich auf den Kernpunkt, der in den eingangs erwähnten Fragen angedeutet wurde, den Versuch nämlich, mir die „raisons d'être“ des schweizerischen Staatswesens zu erklären.

Ich gehe dabei von der Ansicht aus, dass Staaten ihren Ursprung nehmen in gewissen in der Menschennatur liegenden Eigenschaften, Idealen und Trieben, sich auf diesen aufzubauen, und durch sie geleitet werden. Menschen sind gesellschaftliche Wesen, und eine Form von menschlichen Gesellschaften ist der Staat. Sobald die Zivilisation einen gewissen Grad erreicht hat, ist es für den Einzelnen unmöglich, außerhalb eines Staates zu existieren. Staaten entstehen, leben und verschwinden. Sie sind lebende Wesen, deren treibende, lebengebende Mächte dem Einzelindividuum meist undeutlich oder unbewusst sind und denen das Einzelindividuum machtlos gegenüber steht. Die Ideale, Triebe und Instinkte der Menschen als gesellschaftliche Wesen sind aber vielfältig; je nach Rassen, Landesverhältnissen, Klima, Bodenbeschaffenheit, Hauptbeschäftigung etc. können ganz verschiedene Ideale, Triebe und Instinkte vorherrschen. Rassen und Sprachgemeinschaften haben mehr oder weniger kollektive Eigenschaften und Triebe, daher sich Staaten häufig mehr oder weniger parallel mit ihnen entwickeln. Eine typische Ausnahme von dieser Regel ist das schweizerische Staatswesen.

In jedem Staat werden fortwährend politische Kämpfe bedingt durch Änderungen in ökonomischen Verhältnissen, Wandlungen in religiösen und sozialen Anschauungen, Kampf mit andern Staaten, Verschiedenheiten zwischen den Einzelmenschen, zwischen Untergruppen, Klassen, Parteien, durch Fortschritte der Wissenschaften u. a. m. Die Grundideale und Leittriebe bleiben aber im allgemeinen dieselben und die Kämpfe und Änderungen drehen sich in der Hauptsache darum, die äußeren Formen (Gesetze) unter veränderten Verhältnissen jenen näher zu bringen. Die ursprünglichen Staatsideale können aber auch allmählich verschwinden, die Anschauungen und gesellschaftlichen Triebe der Bürger können sich denen von Nachbarstaaten nähern. Für das individuelle Fortbestehen eines Staates ist aber das die größte Gefahr. Ein Staat auf dem alten Boden mit neuen Grund-

idealen lässt sich nur als äußerste Ausnahme denken, nur dann wenn er entweder ganz isoliert ist, oder identisch ist mit einem starken Volk, das durch Rassenkohäsion zusammengehalten ist. Gewöhnlich aber wird er erschwachen, sich nach und nach auflösen, mit andern verschmelzen, oder von andern überwachsen werden. Ein Staat kann auch vorübergehend von einem mächtigeren zerstört werden. Sind aber seine Grundideale stark, so wird er früher oder später wieder erstehen. Es kann ihm gleichsam der Körper verkrüppelt werden; lebt in ihm aber eine starke Seele, so wird er früher oder später neu und vielleicht stärker aufleben,

Aus dieser Auffassung ergibt sich auch, dass ein Staat nur so lange als besonderes Wesen existieren kann, als er sich von andern unterscheidet, d. h. *nur so lange als ihm besondere Leitideale und Triebe zugrunde liegen*. Bloss von Erinnerungen, und wenn es auch eine Heldengeschichte wäre, lebt kein Staat lange.

Auf alle diese Punkte näher einzutreten und mit Beispielen zu belegen, wäre eine Theorie des Staates schreiben. Dass in vielen Staaten die besonderen Grund- und Leitideale einen schwer definierbaren, von niemand deutlich ausgesprochenen Komplex darstellen, schwächt nicht meine Auffassung; gar manches im Leben von Völkern und Staaten lässt sich eben schwer mit Verstandesregeln erfassen.

Zu einer genauen Definition der schweizerischen Staatsideale und Leittriebe will ich mich nicht erdreisten. In der Hauptsache aber lassen sie sich ausdrücken in den Worten: *Streben oder Drang nach individueller politischer und geistiger Freiheit, nach Selbstregierung und Unabhängigkeit*. Dies sind die vorherrschenden Charakterzüge der Schweizer. Sie sind es, was vor sechshundert Jahren die ersten Eidgenossen zum ewigen Treueschwur vereinigte. Auf ihnen hat sich unsere Demokratie gebildet und zu ihnen müssen wir immer wieder zurückkehren, wenn das schweizerische Staatswesen bestehen bleiben soll. Herr Aug. Schmid sagt in seinem sehr interessanten Aufsatz im Märzheft von *Wissen und Leben*, die Schweiz habe die Demokratie nicht erfunden. Sehr richtig, aber können wir den Spieß nicht umdrehen und mit Recht sagen: die Demokratie hat die Schweiz erfunden? Dass die ersten Eidgenossen kaisertreu waren und dass die Schweiz nicht immer demokratisch war, widerlegt meine Ansicht kaum. Das demokratische Verlangen

der ersten Eidgenossen war eben weniger Verstandessache als Instinkt. Überdies schließen Demokratie und Monarchie einander nicht absolut aus; denn auch unter der letztern Staatsform brauchen nicht alle politischen Handlungen des Individuums von oben herab dirigiert zu werden; und wenn allerdings die Schweiz öfters von ihren ursprünglichen Idealen abschweifte, wenn sie auf Eroberungen ausging, Gewaltherrschaft übte, Untertanenland hatte, und aristokratisch regiert wurde, so waren jene Zeiten aber auch immer die schwächsten Perioden des schweizerischen Staatswesens. Manchmal war es dem Zerfall nahe, und nur die Rückkehr zu den demokratischen Prinzipien haben es je und je wieder gerettet. Die Kämpfe, die der Abfassung des Sempacherbriefes und des Stanser-verkommiszes vorangingen, der Bauernkrieg und die Ereignisse, die mit der helvetischen Revolution beginnen und mit dem Sonderbundskriege enden, gehören wohl zu ebenso bezeichnenden Erscheinungen unserer Geschichte als die Burgunder- und Mailänder-Schlachten.

Der Aufenthalt in der Fremde, der Einblick in das Fühlen, Denken und Streben fremder Völker haben es mir erst recht zum Bewusstsein gebracht, was schweizerisches Wesen ist, und was für eine Stellung die Schweiz einnimmt unter den Staaten der Welt. Was uns von andern unterscheidet, ist, dass der demokratische Geist tief in unserm Volke steckt. Er ist das Ursprüngliche und Wesentliche im Charakter der Schweizer. Es handelt sich nicht darum, diesen Geist zu schaffen, sondern nur ihn zu erhalten, d. h. die äußern Formen für unsere politischen und sozialen Einrichtungen zu finden, worin er sich frei entfalten kann.

Man sagt mir: aber es gibt noch andere demokratische Staaten. Gewiss, wenn man nur nach den Worten urteilt. Etwas Demokratie ist wohl in jedem Staat vorhanden. Ich rede aber vom schweizerischen Begriff von Demokratie. Sehr richtig sagt Aug. Schmid, dass die schweizerische und englische Demokratie kaum etwas anderes als den Namen gemein haben und seine Bezeichnung der zwei Arten als aktive und passive scheint mir sehr treffend, obwohl er vielleicht die politische Befähigung der Schweizerbürger allzu gering einschätzt. Man muss die Befähigung für Gesetzgebung nicht verwechseln mit der Befähigung für diplomatische Ränke und Welt-politik. Im schweizerischen Sinne kann es kaum etwas Undemo-

kratischeres geben, als das britische Partei-Regierungssystem. Ich meine nicht, so wie es sich in Theorie ausmacht, sondern so wie es in Wirklichkeit arbeitet und besonders dann, wenn es auf fremde Völker angewendet werden will. Die Vergötterung einiger weniger Staatsmänner — die Führer der großen Parteien — und das Überlassen der Geschicke und Geschäfte des Staates den Führern der jeweilen regierenden Partei, sind schweizerischem Sinn durchaus entgegen. Will, unter britischem System, der Bürger seine Souveränität ausüben — wozu er nur von Zeit zu Zeit als Wähler Gelegenheit hat — so muss er sich in eine der großen Parteien hineinzwängen. Nicht nur der Wähler, sondern auch der Gewählte verschreibt seine politische Freiheit den Interessen der Partei d. h. den Ansichten einiger weniger Parteiführer. Der Bürger hat weder in Gesetzgebung noch in Regierungsgeschäften etwas zu sagen und die Großzahl der Volksvertreter in Wirklichkeit sehr wenig. Politische Freiheit im schweizerischen Sinne werden leere Worte. Die Widerstände liegen allerdings nicht in Gesetzesbestimmungen, sondern vielmehr — und das ist viel gefährlicher — in den unfassbaren Folgen des Systems. Abhängigkeit und Unaufrechtheit der Presse und häufig Korruption sind unabsehbare Begleiterscheinungen. In England, wie in den meisten Ländern, urteilt man verächtlich über J. J. Rousseaus Theorien in seinem *Contrat Social*. Sir Frederick Pollock schreibt in seiner *History of the science of Politics* vom „Unfug“ (mischief), den Rousseaus Werk verursacht habe, von Trugschlüssen und Plattitüden, und dass es besser nicht geschrieben worden wäre. Wenn auch die schweizerische Demokratie ihren Ursprung nicht in Rousseaus Theorien nimmt, und wenn auch ein formeller Kontrakt nicht für spätere Geschlechter bindend sein kann, so sind doch die Prinzipien des *Contrat Social* bei uns nahe der Wirklichkeit. Für uns hat Rousseau Bestehendes beschrieben eher als Unmögliches konstruiert.

Wenige Fremde, wenn auch Tausende jährlich unser Land besuchen, verstehen den Geist unserer Einrichtungen. Ihr politisches Denken, ihre Auffassung von Staat und Individuum und Regierung sind eben anders aufgebaut. Sogar vielen Politikern bleiben schweizerische Einrichtungen ein Rätsel. Nicht Wenigen erscheint die Schweiz bestenfalls als ein politisches Kuriosum oder geschichtliches Überbleibsel, das von den Großstaaten wohlwollend geduldet wird. Sie verstehen nicht, dass unsere politischen Einrichtungen,

unsere Wahlmethoden, Referendum, Initiative die naturnotwendigen Ergebnisse des schweizerischen Volkscharakters sind. In einer Diskussion über Demokratie sagte ich vor einem Jahre zu einem Freund: „Unsere schweizerische Demokratie ist wie eine saftige Alpenwiese, mit Tausenden von herrlichen Blumen, — die mancher anderer Staaten wie prunkvolle Gärten, wo die Blumen erst eingepflanzt und stets gepflegt und geschützt werden müssen vor dem Gefahr drohenden Unkraut. Häufig sind aber die Gärtner ungeschickt oder gewissenlos und streuen selber die Nesseln und Disteln aus, während sie sich mit den Blumen schmücken.“ Der Vergleich ist idealisiert, vielleicht etwas naiv, und doch wage ich es, ihn hier wieder zu geben, indem er wenigstens für eine Seite unserer Demokratie passt.

Von diesem Übergehen der Schweiz und ihrer politischen Bedeutung seitens Fremder, besonders auch während des gegenwärtigen Krieges (in einer vor einem Jahr herausgegebenen Sammlung von Essays von englischen Historikern und Staatswissenschaftlern betitelt *War and Democracy* ist die Schweiz nicht mit einem Wort erwähnt) könnte man sich manchmal schier beleidigt fühlen, wenn sich einem nicht zugleich die Tatsache vor die Augen stellte, dass wir uns selber zu wenig kennen.

Darum, ich wiederhole: die Grundideen unseres Staatswesens müssen wir erkennen und stets auf ihnen aufbauen. Wir müssen uns unserer Besonderheit klar bewusst sein; das ist unsere Stärke. Wir müssen wissen, dass wir etwas Besonderes, für uns Teures, Ideales, Heiliges zu verteidigen haben. Alles Gute und Große ist auf sich selbst angewiesen und muss oft seinen Weg erkämpfen. Das Verkehrteste ist es, wenn wir uns von Taten und Erfolgen von Großstaaten verblenden lassen, und in unsern nationalen Aspirationen sie nachahmen wollen.

Zum Schlusse soll in diesem Lichte noch ein Hauptpunkt geprüft werden, nämlich die Auffassung der Schweiz als neutralisierter Staat. Warum ist die Schweiz als neutraler Staat erklärt worden und warum hat die Schweiz in der allgemeinen Reaktion vor hundert Jahren als einziges republikanisches Staatswesen vor den damaligen Großmächten Gnade gefunden? Aus Großmut jener Vertragsstaaten? Keinenfalls! So handeln Staaten nicht! Es war ganz einfach das Ergebnis des Kampfes der Großstaaten unter sich. In der Schweiz

hatten sie ein *lebendes Wesen* vor sich — wenn damals auch ein bisschen krank — das nicht umgangen werden konnte, ohne dass sie sich selbst gefährdet hätten. Diese Neutralitätserklärung war und ist deshalb in *ihrem* Interesse. Uns Schweizer aber geht sie — als offizielle Erklärung — eigentlich gar nichts an. Sie ist nicht *unser* Schutz, sondern *unsere* größte Gefahr. Staaten mit verschiedenen Grundmotiven unterstützen sich nicht, können sich nicht unterstützen, außer in vorübergehenden Verbündungen gegen gemeinsame Feinde. In der Idee der Neutralisierung von Staaten durch die Großmächte, solange es nicht aus Prinzipien allgemeiner Demokratie geschieht, liegt ein Widerspruch und daher eine Unmoral. Es ist, wie wenn zwischen mächtige Rivalen, die früher oder später auf einander schießen werden, ein Schwacher, Unschuldiger hineingeschoben wird. In dieser Beziehung scheint es mir auch eine etwas gefährliche Rede, wenn Carl Spitteler auf die Ansicht vieler Schweizer, dass die Beschützung der Schweiz von seiten Englands im Sonderbundskrieg „eitel Egoismus“ sei, antwortet, „so bitte ich um mehr solcher Egoisten, die uns in der Not beistehen“ (wohlverstanden, meine Einwendung richtet sich nur gegen die Auffassung, ganz unabhängig vom speziellen Fall, und ohne im übrigen die zeitgemäßen und mutigen Worte Spittelers kritisieren zu wollen). Wenn es damals in Englands Interesse war uns beizustehen, so war das recht. Wenn aber die Schweiz nicht in sich selbst begründet ist, und ihre Kraft nicht aus eigenen Idealen schöpft, sondern nur ein Gebilde ist, das sich auf den Egoismus anderer stützt, dann will ich lieber kein Schweizer sein.

Unsere Neutralität, d. h. unser Verhalten fremden Staaten gegenüber, muss *von uns selbst* kommen, aus unsren Staatsidealen, und nicht aus der Neutralitätserklärung. Die größte Gefahr für ein Staatswesen liegt innerhalb seiner eigenen Grenzen. Es ist das Ersterben seiner Grundideale. In dieser Hinsicht sind vielleicht äußerlich gefährliche Gegner die besten Freunde. Unsere Kraft und Sicherheit als selbstständiger Staat bestehen nicht darin, dass wir möglichst gut beschützt werden, sondern nur darin, dass wir wissen: wir haben etwas zu verteidigen. Ein Staat, dem nicht besondere Ideale und Triebe zu grunde liegen, hat weder Aussicht noch Recht auf Fortbestehen. Dem Namen nach mag er wohl noch weiter existieren; aber früher oder später kommt nach dem geistigen auch das formelle

Ende. Wenn ihm aber schon die Seele entgangen ist, dann soll er möglichst rasch fallen.

Es gibt deren, die sagen, in gemeinsamer Geschichte, gemeinsamer Abstammung, und gemeinsamen Traditionen liege die Kraft des Staates. Ich aber behaupte, dass nur in den ursprünglichen Staatsidealen die treibende Kraft liege. Gemeinsame Geschichte, Abstammung und Traditionen sind im Staat wie das Schwungrad einer Maschine: sie tragen ihn über schwache Perioden hinweg. Oder sie sind, was die Widerstandskraft eines Körpers ausmacht, die ihn in den Stand setzt, äußern Anstößen zu widerstehen und nach dem geistigen Tode noch lange seine äußere Form zu behalten, bis er schließlich doch vermodert. Die treibende Kraft eines Staates schaut aber nach vorwärts, nicht nach rückwärts; in die Zukunft, nicht in die Vergangenheit.

Für die Bürger selber kann es besser sein, wenn ein Staat zugrunde geht. Dies ist dann der Fall, wenn im Laufe der Zeit sich ihre Grundzüge geändert haben. Es kämpfen dann oft die neuen Triebe mit den alten Traditionen. Unter der alten Hülle ist dann entweder ein neuer Staat im Entstehen, oder, viel häufiger, fremde Staaten wachsen in sie hinein. Ob solch ein Zustand nicht etwa auch zur Zeit in der Schweiz existiert, das müssen wir uns fragen. Meine Antwort ist: Nein! Aber etwas Verwirrung, scheint mir, herrscht darüber in einigen Köpfen.

Ganz richtig sagt Aug. Schmid, dass viele der Fremden die sich von der Schweiz angezogen fühlen und sich in der Schweiz einbürgern, schwächliche Elemente seien, Leute, denen die Erfüllung ihrer Staatspflichten zuwider sind; und dass umgekehrt viele ausgewanderte Schweizer in kurzer Zeit feurigste Franzosen, Deutsche oder Engländer werden. Das aber ist, scheint mir, nicht auf die Unbegründetheit oder Schwäche der schweizerischen Staatsideale zurückzuführen, sondern vielmehr auf die falsche Auffassung seitens vieler Schweizer und Ausländer von dieser Neutralität, oder besser, Neutralisation der Schweiz. Dass die schweizerische Demokratie nur durch die Neutralitätserklärung und dahерige geringe äußere Gefahr — wie die englische und amerikanische durch insulare resp. isolierte geographische Lagen dieser Länder — ermöglicht wird, kann mir nicht recht einleuchten.

Für die Schweiz gibt es kein Streben nach territorialer Aus-

dehnung. Weitere Glieder können sich nur freiwillig anschließen. Schweizerischer Patriotismus träumt nicht von einer schweizerischen Großmacht. Die demokratischen Prinzipien der Schweiz gelten nicht nur nach innen, sondern auch nach außen. „Gelten lassen“ wie es gesagt worden ist, muss unser Motto sein. Das ist unsere Triebfeder und unsere Kraft.

Dass die Schweiz als Staat etwas von andern Staaten verschiedenes ist, soll nicht heißen, dass sie das einzig Gute oder Beste sei, ebensowenig wie man sagen kann, ein Apfelbaum sei besser als ein Orangenbaum. Auch andere Staaten fußen auf Idealen und Trieben, die in der Natur der Menschen wurzeln. In ihren Völkern mag sogar etwas Schweizertum sein, wenn auch nicht so, dass darauf sich ihr Staatswesen gründet, doch gelegentlich vielleicht mehr als in manchen sogenannten Schweizern selber. Staatsideale sind überall im Kampfe. Wenn ich mich nicht täusche, geht z. B. wieder eine starke Welle der Demokratisierung durch die Vereinigten Staaten. Auch sind der Amerikaner heute nicht wenige, die die Eroberung der Philippinen und den Cubanischen Krieg als große Fehler betrachten. Wären heute die Amerikaner gleicher Laune wie 1898, eine Intervention in die mexikanischen Wirren wäre wohl schon längst erfolgt.

Wenn das schweizerische Staatsideal nicht für alle Völker gelten kann, so ist es doch das Richtige für uns. Sollten sich aber in der nahen oder fernen Zukunft die Ideen auch auf andere Völker übertragen, und zu einer Europäischen Eidgenossenschaft führen, so hätte die Schweiz ein großes Kulturwerk vollbracht, und hätte dann von den Nachbarstaaten auch nichts mehr zu fürchten.

Durch Festhalten an ihren Prinzipien, im eigenen Interesse, erfüllt die Schweiz am besten auch ihre internationalen und menschlichen Pflichten und ihre Mission. Nein — mehr: Nur so *kann* sie sie erfüllen!

KINGSTON, Canada, 10. Okt. 1915

F. W. BAUMGARTNER

□ □ □

Aucune société n'est plus agréable, à la longue, que celle des personnes dont il nous importe et nous plaît d'être estimés. C'est pourquoi les femmes qui désirent faire apprécier leur compagnie de manière durable, devraient s'appliquer à être telles que l'on désire toujours leur estime.

G. LEOPARDI, *Pensées*.

□ □ □